

Aufkeimende Hoffnung
Hakam Awad leitet das Heks-Büro in Jerusalem. Er spricht über die Not- hilfe für Gaza. **DEBATTE 3**

Interreligiöser Tatbeweis
Die reformierte Kirche unterstützt die musli- mische Spitalseelsorge mit Staatsbeiträgen. **REGION 2**



Foto: Boris Müller

Suppe und Gebet
Die Heilsarmee ist ein gros- ses Hilfswerk und eine Freikirche im Umbruch zugleich. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchge- meinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch- reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 22/Dezember 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn der Himmel unverhofft die Erde berührt

Advent Engel weisen den Weg, rütteln auf, begleiten und retten aus ausweglosen Situationen. Sie haben ihren Auftritt nicht nur im Krippenspiel, sondern manchmal auch ganz unscheinbar im Alltag.

Ein Vogel kreist über dem Grab

Der 11. Januar 2024 war ein frostiger Wintertag. Es war der Tag, an dem mein Vater auf dem Friedhof in Kirchberg beigesetzt wurde. Eine eisige Bise fegte über den Hügel, auf dem die Kirche und der Friedhof liegen. Von hier aus hat man einen weiten Blick über das Berner Mittelland, bis hin zum Jura.

Trost von oben

Die Menschen, die von meinem Vater Abschied nahmen, standen um das Urnengrab. Auf Wunsch meines Vaters war die Zeremonie kurz und schlicht. Er war ein liebevoller und hilfsbereiter Mensch, machte aber zeit seines Lebens nie ein Aufhebens um sich. Darüber dachte ich nach, als wir am Grab standen und der Pfarrer uns einlud, gemeinsam das Unservater zu beten.

Ich schaute in den Himmel und bemerkte einen Milan, der über dem Grab kreiste und uns beobachtete. Die Präsenz dieses Vogels in genau diesem Moment hatte für mich etwas ungemein Tröstliches und Engelhaftes. Als der Greifvogel abdreh- te und davonsegelte, stellte ich mir vor, die Seele meines Vaters flöge mit ihm. **Mirjam Messerli**



Foto: iStock

Sie sind flüchtige Boten und hinterlassen bleibende Spuren: Engel.

Der Hüne in der roten Badehose

In der fünften Klasse hatten wir einen strengen Sportlehrer, der verlangte, dass jeder den Kopfsprung konnte. Auch ich, der Ängstlichste von allen. So ging ich mit dem Vater eines Sommernachmittags ins städtische Freibad, um zu üben. Aber ich konnte mich nicht überwinden. Meine Angst war stärker.

Da kam um den Sprungturm herum eine eindruckliche Gestalt gebogen, ein braun gebrannter Hüne in roter Badehose, mit schwarzen Haarsträhnen und markantem Gesicht: So stellte ich mir einen Hoch-

seekapitän vor. «Da kommt Walter», sagte mein Vater. «Das ist ein schöner Zufall. Walter ist Taucher. Der lehrt dich bestimmt springen.»

Walter übernahm. Und endlich gab ich mir einen Ruck und sprang. Allerdings so ungeschickt, dass ich schmerzhaft mit dem Bauch aufschlug. Japsend erreichte ich den Beckenrand. «Noch einmal», sagte Walter. «Wenn du jetzt nicht dranbleibst, wird die Angst so übermächtig, dass du dich nie mehr getraust. Das ist im Leben oft so.»

Nun – ich lernte an diesem Nachmittag den Kopfsprung tatsächlich, und ich war darauf sehr stolz. Walter war mir dabei wie ein rettender Engel vorgekommen, der nicht nur meine Blockade gelöst, sondern auch eine bleibende Ermahnung ausgesprochen hatte: gerade dann, wenn es besonders schwierig ist, nicht aufzugeben. **Hans Herrmann**

Die Retterin auf der Skipiste

Der Skitag liegt fast hinter uns, seit dem Morgen schon bin ich mit meiner Tochter am Flumserberg gefahren. Nun steht die letzte Abfahrt an, vor uns ein unbekannter Hang, eher steil und vereist. Ich fahre voran, ohne zu zögern, will das Kind nicht verunsichern. «Bloss nicht lange nachdenken, damit dich die Angst nicht blockiert», lautete das Credo fürs Skifahren in meiner Kindheit.

Auf halber Höhe stoppe ich am Pistenrand, schaue nach oben. Meine Tochter steht noch immer mittig an der Hangkante, sie ruft und weint.

Meine Anweisungen verhallen, sie reagiert nicht. Minutenlang brettern Erwachsene rechts und links in hohem Tempo an ihr vorbei. Im Vergleich zur Zehnjährigen wirken sie wie bedrohliche Riesen. In mir läuft ein Film, ich sehe schon den lebensgefährlichen Crash, mir wird ganz schlecht. Ich will seitwärts aufsteigen, aber der Hang ist so vereist, dass ich kaum vorankomme.

Da sehe ich, wie eine ältere Frau abbremst und mit meiner Tochter spricht. Langsam fährt sie ihr die erste Kurve vor. Meine Tochter folgt, verliert kurz die Kontrolle, fängt sich wieder. Mit jeder Kurve wird sie sicherer. Dann sind sie bei mir, die Frau bleibt kurz stehen. «Danke», sage ich, mehr schaffe ich nicht, mir stehen Tränen in den Augen. «Scho guet», sagt der Engel im Skianzug. «Ich habe selbst Kinder, ich kenne so was.» **Cornelia Krause**

Da klopfte es plötzlich an der Tür

In jener Nacht, als ich vom Spital die Nachricht vom Tod meines Mannes erhielt, rief ich unsere Pfarrerin Lilian Fankhauser an. Sie sagte, sie komme so rasch als möglich zu mir. Ich wartete, und irgendwann klopfte es an der Tür. Das muss Lilian sein, dachte ich. Sie hatte wohl nicht geklingelt, weil sie die Kinder nicht wecken wollte.

Bis ins Innerste

Als ich öffnete, stand jedoch niemand draussen. Plötzlich spürte ich, wie mich ein Luftzug streifte und ein Hauch an mir vorbei in die Wohnung floss. Ich kann nicht anders, als von einem «Engelshauch» zu sprechen. Das intensive Gefühl ging tief bis in mein Innerstes. Ich spürte sofort: Jetzt erlebst du gerade ein Wunder. Urs, mein verstorbener Mann, ist heimgekommen.

Für mich war es eine eindruckliche Bestätigung, dass nach dem Tod nicht alles zu Ende ist. Dieses Erlebnis berührte mich und gab mir viel Kraft. Seit damals gibt es einen Engel mehr, der in meinem Leben die Fäden zieht. **Teresa Zesiger**

Mit dem Velo fährt er der Trauer davon

Seit Jahren ist Emanuel mit dem Velo unterwegs. Nicht, weil er Abenteuer sucht, sondern weil das Leben ihn hart getroffen hat. Drei Partnerinnen verlor er durch Unfälle oder Krankheit, sein ungeborenes Kind überstand die Geburt nicht.

«Das war zu viel für mein Herz», erzählt mir der 60-Jährige. Also liess er alles zurück und fuhr los. Durch die Niederlande, Deutschland, Österreich, die Schweiz und immer weiter nach Süden. Ich treffe ihn südlich von Neapel. Mehrmals wurde ihm Gepäck, sogar das Velo gestohlen. Zuletzt in Positano, kurz bevor ich ihm begegne.

Jedes Mal traf er auf Menschen, die halfen: ein geschenkter Rucksack, etwas Geld, eine warme Mahlzeit. «Kleine Engel», meint er dankbar. Er gab ihnen Nummern, wie etwa 354, die Nummer für mich.

Allen schenkt er ein gemaltes Bild mit einem Spruch. Die Begegnung berührte mich sehr. Seine klaren Augen und sein warmes Gemüt gaben mir Mut für anstehende Herausforderungen. Er war mein Engel zur rechten Zeit. **Mayk Wendt**

Katholische Kirche kritisiert Trump scharf

Migration Die Bischofskonferenz der USA geht auf Konfrontationskurs mit Präsident Donald Trump. Die harte Migrationspolitik verursache ein «Klima der Angst» in den Gemeinden. «Wir lehnen die wahllose Massenabschiebung von Menschen ab», erklären die Bischöfe. fmr

Notfallplan nimmt die erste Hürde

Pfarrmangel Die Konkordatskonferenz der reformierten Kirchen befürwortet den Notfallplan gegen den Pfarrmangel. Berufsleute mit einem akademischen Abschluss sollen als «Pfarrvikarinnen und Pfarrvikare» ohne Theologiestudium verwaiste Pfarrstellen übernehmen können. Sie müssen dafür eine Grundausbildung an der theologischen Fakultät in Zürich oder Basel absolvieren, hinzu kommen praktische Module und eine Supervision. Der Plan P geht nun erneut in die Vernehmlassung, bevor die Synoden der involvierten Kirchen entscheiden. fmr

Hintergründe: reformiert.info/planp

Antisemitismus hat in der Kirche keinen Platz

Bildung Der Kirchenrat des Kantons Zürich appelliert an Mitarbeitende, Behörden und Mitglieder, dem Antisemitismus in der Kirche entschieden entgegenzutreten. Eine nun publizierte Handreichung zeigt auf, wie antisemitische Muster erkannt und bekämpft werden können. Kritisch beleuchtet wird auch der Antijudaismus im Neuen Testament. fmr

Bericht: reformiert.info/handreichung

Weltgemeinschaft hat im Sudan versagt

Kriegsverbrechen Volker Türk verlangt von der Staatengemeinschaft, die Gewalt im Sudan zu stoppen. Die Zivilbevölkerung rund um die Stadt Al-Faschir sei «Opfer entsetzlicher Verbrechen geworden», beklagte der UNO-Hochkommissar für Menschenrechte. Nach der Eroberung durch die Rapid Support Forces kam es zu Massenhinrichtungen, ethnisch motivierten Hinrichtungen und sexueller Gewalt. Auch medizinische Infrastruktur und humanitäre Helfer wurden angegriffen. Das Hochkommissariat hat die zahlreichen Verbrechen dokumentiert und fordert eine Untersuchung. fmr

Auch das noch

Eine Uraufführung nach 320 Jahren

Musik In der Leipziger Thomaskirche wurden am 17. November zwei Stücke uraufgeführt, die schon etwa 320 Jahre alt sind. Dabei handelt es sich um Orgelwerke von Johann Sebastian Bach (1685–1750), die Peter Wolny 1992 in einer Bibliothek in Brüssel entdeckt hatte. Jetzt kann sie der Direktor des Bach-Archivs «mit 99,99-prozentiger Sicherheit» Bach zuordnen. Kulturstatsminister Wolfram Weimer bejubelte die Entdeckungen als «wissenschaftliche Meisterleistung und musikalische Weltsensation». fmr

Muslimische Seelsorge finanziert

Synode Die Vereinigung islamischer Organisationen in Zürich kann Seelsorge in Spitälern anbieten und Imame weiterbilden. Das Parlament der reformierten Kirche hat dem Einsatz der Staatsbeiträge deutlich zugestimmt.

Muris Begovic spricht von einem «historischen Moment». Die interreligiöse Zusammenarbeit habe mit dem Entscheid der Synode «ein neues Level erreicht», sagt der Präsident der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich (Vioz). Und Regierungsrätin Jacqueline Fehr erklärt auf Anfrage von «reformiert.», dass die reformierte und die katholische Kirche im Kanton Zürich «Geschichte geschrieben haben».

Das jüngste Kapitel verfasste das Parlament der reformierten Kirche am 18. November nach kontroverser Debatte: Mit deutlichen Mehrheiten von jeweils mehr als zwei Dritteln bewilligten die Synodalen insgesamt 1,5 Millionen Franken, die in den nächsten drei Jahren Projekten der Vioz zugutekommen.

Zuvor hatte schon die Synode der römisch-katholischen Körperschaft den gleichen Betrag bewilligt. Das Geld stammt aus dem Rahmenkredit von 300 Millionen Franken, mit dem der Kanton in der Beitragsperiode von 2026 bis 2031 Leistungen der öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen honoriert, die der ganzen Gesellschaft zugutekommen.

Finanzielle Hilfe als Auftrag Finanziert wird das Weiterbildungsangebot «Zürich Kompetenz», das Imame und andere religiöse Betreuungspersonen an die Institutionen und das Wertesystem in der Schweiz heranführt. Auch die interreligiöse Zusammenarbeit werde gefördert «und kommt so an der Basis an», sagt Begovic. Er beobachtet, dass Absolventen des Kurses ihre Moscheen für den Dialog öffnen.

Ebenfalls Geld erhält die Vioz, um die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Spitälern zu bezahlen. Darüber hinaus werden in der Seelsorge die Qualitätssicherung und Ausbil-



Gebetssteppiche im Andachtsraum des Universitätsspitals.

Foto: Keystone SDA

dung finanziert. Alle Projekte sind bereits etabliert. Der Kanton musste sich aber als Geldgeber zurückziehen, weil ihm die rechtliche Grundlage für eine weitere Finanzierung fehlt. Er bekommt nun sechs Jahre

Zeit, um die gesetzlichen Voraussetzungen für eine dauerhafte Unterstützung der Projekte zu schaffen.

In Zukunft will die Vioz vermehrt in die Jugendarbeit investieren. Dort sei insbesondere die Präventionsar-

beit gegen Radikalisierung wichtig, betont Begovic. Auch dieses Ziel verbinde die Religionsgemeinschaften.

Für Fehr markiert der Entscheid «den Höhepunkt in der jahrelangen Zusammenarbeit der verschiedenen Religionsgemeinschaften». Begovic zeigt sich «erfreut und beeindruckt von der Überzeugungskraft», mit der sich Kirchenratspräsidentin Esther Straub engagiert habe. Sie versteht das finanzielle Brückenangebot der Kirchen als einen Beitrag zur «Integration und Partizipation der muslimischen Gemeinschaft».

Zürich ist nicht Kabul

Bei den Gegnern der Vorlage vermisste Begovic die Bereitschaft, sich tatsächlich mit den Projekten auseinanderzusetzen. Stattdessen wurde vor

«Die reformierte und die katholische Kirche im Kanton Zürich haben Geschichte geschrieben.»

Jacqueline Fehr
Regierungsrätin des Kantons Zürich

der Gefahr gewarnt, die vom Islam an sich ausgehen soll. «Aber Zürich liegt nicht in Afghanistan», sagt Begovic. Auch die Vioz sei darauf angewiesen, dass «Imame die Institutionen im Kanton Zürich verstehen und sie respektieren».

Der Vioz-Präsident versteht die Unterstützung als Auftrag, noch besser, professioneller und transparenter zu arbeiten: «Wir müssen uns beweisen.» In drei Jahren wird die Vioz bei den Kirchen erneut ein Gesuch um finanzielle Unterstützung einreichen müssen. Felix Reich



Der Bericht über die Debatte in der Synode und Hintergründe: reformiert.info/seelsorge

Gemeinden erhalten digitales Gesangbuch

Kirche Die Synode bewilligt nochmals einen Beitrag an das Revitalisierungsprojekt der Klosteranlage Kappel und finanziert eine Liedplattform.

Das Kloster Kappel soll selbsttragend werden. Dieses Ziel hat sich der Verein gesetzt, dem neben der Zürcher Landeskirche fünf Kirchgemeinden im Bezirk Affoltern angehören und der die Klosteranlage besitzt. Eigentümerin der Klosterkirche ist hingegen der Kanton.

Für die Erneuerung der Anlage hatte der Kantonsrat zwölf Millionen Franken aus dem Gemeinnützigen Fonds bewilligt, doch das Projekt kostete mehr als erwartet. Um nicht zu riskieren, dass baurechtliche Fristen ablaufen, wurden die Arbeiten in Etappen ausgeführt. Für die Vollendung des Projekts fehlen nun noch 5,5 Millionen Franken.

Der Verein Kloster Kappel will knapp zwei Millionen Franken beisteuern, eine Million kommt vom Bundesamt für Kultur, auch Stiftun-

gen haben Beiträge in Aussicht gestellt. Den grössten Beitrag will jedoch die reformierte Landeskirche leisten: Mit 97 zu 7 Stimmen hat die Synode einen Beitrag von 2,4 Millionen Franken für das Revitalisierungsprojekt bewilligt.

Ein Budget mit roten Zahlen

Kirchenrätin Katharina Kull betonte, dass die Investition nötig sei, damit das Kloster Kappel selbsttragend werden könne. Laut einer Potenzialanalyse sind erst in 20 Jahren wieder Investitionen absehbar. Im besten Fall kann die Domäne Kloster Kappel einen Teil der dann nötigen Mittel in dem Zeitraum auch selbst erwirtschaften und beiseitelegen.

Die Investition in die Klosteranlage belastet freilich das Budget der Kirche für das nächste Jahr. Weil die

Steuereinnahmen zuletzt gesunken sind, rechnet die Kirche mit einem Defizit von gut sieben Millionen Franken. Der Zentralkassenbeitrag, der festlegt, wie viel Geld die Kirchgemeinden an die Landeskirche abliefern müssen, bleibt unverändert. Die Synode genehmigte das Budget ohne eine einzige Gegenstimme.

Urheberrechte abgegolten

Mit grosser Mehrheit bewilligte das Kirchenparlament auch einen Beitrag von 250 000 Franken an eine digitale Kirchenliederplattform. Damit möchte die Liturgie- und Gesangbuchkonferenz der Reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz das Gesangbuch ergänzen.

Im Namen der Finanzkommission begrüsste Bettina Diener (Synodalverein) «den Schritt weg von einer Neuauflage des gedruckten Gesangbuchs hin zur Digitalisierung sehr». Die neue Plattform gebe den Kirchgemeinden auch Rechtssicherheit, die beim Kopieren von Liedgut und der Projektion mit Beamern nicht immer gegeben sei.

Insgesamt betragen die Entwicklungskosten für das neue Angebot 800 000 Franken. Es soll kontinuierlich erweitert und immer wieder

aktualisiert werden. Einen Teil der Betriebskosten der ökumenischen Plattform sollen die Lizenzgebühren der Kirchgemeinden decken.

Kirchenrätin Margrit Hugentobler betonte, die Plattform sei weit mehr als eine technische Weiterentwicklung: «Es geht hier um eine Zukunftsfrage unserer gottesdienstlichen Praxis.» Das Gesangbuch bleibe

«Dank der Investition wird das Kloster Kappel selbsttragend.»

Katharina Kull
Kirchenrätin

wertvoll, doch brauche es eine digitale Ergänzung, die «flexibel, aktuell und rechtssicher genutzt werden kann». Entwickelt hat die Software die Schweizer Firma Intersim. Mit einer Mehrheit von 83 zu 22 Stimmen bewilligte die Synode den Beitrag für die Plattform. Neinstimmen kamen einzig von der Evangelisch-kirchlichen Fraktion. Felix Reich



Ein Wüste der Zerstörung: Palästinenser transportieren Wasser durch ein Viertel in Gaza-Stadt.

Foto: Keystone SDA

«Die Hoffnung auf Frieden ist immer da»

Hilfswerk Die Situation im Gazastreifen bleibt fragil. Heks-Landesdirektor Hakam Awad über Hilfslieferungen vor dem Winter, Mitarbeitende, die selbst in Not sind, und Chancen auf Heilung.

Seit über einem Monat gilt eine Waffenruhe zwischen Israel und der Hamas. Dennoch gab es gewaltsame Zwischenfälle. Wie fragil ist die Lage vor Ort?

Hakam Awad: Die Situation ist auch weiterhin sehr angespannt. Die Verhandlungen über die weiteren Phasen des Abkommens zwischen Israel und der Hamas sind beendet, und die Lage könnte wieder eskalieren. Denn es fehlen politische Garantien, es gibt lediglich die Mediationsbemühungen der USA.

Sie haben drei Mitarbeitende im Gazastreifen. Wie schätzen Sie die humanitäre Situation ein?

Das Abkommen regelt ein neues Prozedere, um Hilfslieferungen in den Gazastreifen zu bringen. Die USA sollen dabei eine wichtige Rolle spielen. Doch bis jetzt funktioniert das nicht reibungslos. Dennoch ist die Versorgung dank Lebensmitteln im Handel besser geworden. Es sind noch immer nicht alle wichtigen Nahrungsmittel, wie etwa Fleisch, vorhanden, aber die Menschen sind weniger mangelernährt als noch vor einigen Wochen.

Und die medizinische Versorgung?

Viele Spitäler wurden zerstört. Diejenigen, die übrig blieben, sind überlastet mit Patienten. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes und auch die Weltgesundheitsorganisation bringen medizinisches Equipment sowie Medikamente in den Gazastreifen. Die Lage verbessert sich, aber es braucht viel Zeit, um diese Infrastruktur wiederaufzubauen.

Was wird aus Ihrer Sicht nun am dringendsten benötigt?

Es müssen viele Bedürfnisse gedeckt werden. Auch im Bereich Bildung. Viele Kinder waren zwei Jahre nicht

mehr in der Schule. Aber nun steht der Winter vor der Tür, deswegen ist am dringendsten, dass Schutzmaterial und Kleidung geliefert werden, um die Menschen vor Regen und Kälte zu schützen.

Ist das ein Bereich, in dem auch das Heks hilft?

Wir verteilen mit unseren Partnerorganisationen Materialien, die den Alltag in Zelten oder zerstörten Wohnungen erleichtern. Zum Beispiel Planen, um kaputte Fenster abzudecken oder Wohnräume provisorisch zu unterteilen. Ein weiterer Bereich, in dem wir tätig sind, ist die Landwirtschaft. Wir geben Samen für Gemüsesorten an Kleinbauern ab, damit diese wieder in die Produktion einsteigen können. Ebenso unterstützen wir Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, bei der Produktion von Lebensmitteln.

Kann das denn kurzfristig helfen?

Da geht es um kurz- und langfristige Hilfe, wir haben das schon vor dem Krieg gemacht. Wir wollen die Lebensmittelversorgung allgemein verbessern. Für schnelle Hilfe lassen wir Vertriebenen Geld zukommen, mit denen diese ihre dringendsten Bedürfnisse decken können. Das machen wir über Banken, damit das Geld die richtigen Empfänger erreicht. Jüngst haben wir ein weiteres Projekt gestartet. Wir machen die Gemeinschaften in den Flüchtlingsunterkünften auf potenzielle Risiken aufmerksam.

Was für Risiken?

Krankheiten, Überschwemmungen, scharfe Munition oder Brände. Jedes Camp hat ein Komitee, das die Lebensmittel- und Wasserversorgung regelt, die Unterbringung organisiert. Gemeinsam mit diesem Gre-

mium identifizieren wir mögliche Probleme, schauen, wie die Menschen sich helfen können.

Werden Sie mehr Personal einsetzen, wenn die Lage stabil bleibt?

Das hängt vom Spendenaufkommen ab. Zwar kamen etwas mehr Gelder seit Beginn der Waffenruhe. Aber viele Menschen sind noch skeptisch, ob sie hält. Vorerst halten wir unsere eigenen Kosten niedrig, und so

«Vor einem Dialog müssen die Traumata angegangen werden.»

bald wir mit zusätzlichen Projekten starten können, werden wir unser Team vergrößern.

Was sind derzeit die grössten Herausforderungen für Ihre Mitarbeitenden im Gazastreifen?

Unsere Kollegen wurden mehrfach vertrieben, sie mussten die Büros verlassen. Manche kehren erst jetzt zu ihren Familien in zerstörte Häuser zurück. Unsere Mitarbeitenden waren immerhin angestellt und damit in einer wirtschaftlich privilegierten Situation. Wir mussten aber dennoch zusehen, wie ihr Gesundheitszustand von Monat zu Monat schwächer wurde. Die Sicherheitslage ist komplex, neben sporadischen Bombardierungen kommt es häufig

zu häuslicher Gewalt und Spannungen zwischen verschiedenen Familien. Darum folgen wir strengen Sicherheitsprotokollen. Und dann gibt es noch Herausforderungen bürokratischer Natur.

Die wären?

Die israelische Regierung hat neue Regelungen für Nichtregierungsorganisationen erlassen. Sie müssen sich neu registrieren, um weiter Güter in den Gazastreifen bringen zu dürfen. Aber die Registrierung beinhaltet politische Einschränkungen, etwa darüber, was wir über die Lage vor Ort sagen dürfen.

Wie begegnen Sie dem?

Die Frist für die Registrierung läuft Ende des Jahres ab. In Absprache mit anderen NGOs warten wir ab und hoffen, dass die Regelungen bald nicht mehr greifen. Es gibt diesbezüglich Gespräche auf hochrangiger diplomatischer Ebene. Derzeit verteilen wir Güter, die wir vor Ort einkaufen oder importieren mit der Hilfe von UNO-Organisationen.

Während im Gazastreifen der Krieg tobte, gingen Meldungen aus der Westbank fast unter. Das Heks ist auch da aktiv. Wie ist die Lage?

Seit 2023 werden mehr israelische Siedlungen genehmigt und gebaut, zugleich nimmt die Gewalt gegen Palästinenser zu. Es gibt mehr Kontrollpunkte, die Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt. Hinzu kommt, dass die israelische Armee Anfang des Jahres in zwei Flüchtlingscamps in Jenin und Tulkarim einrückte. Rund 40 000 Menschen mussten flüchten, eine Situation wie in Gaza, nur im Kleinen. Mit einem neuen Projekt wollen wir dort insbesondere die Frauen unterstützen, die mit ihren Kindern an anderen Or-

Weihnachtsfeiern im Heiligen Land

Die Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land planen erstmals seit Kriegsbeginn wieder umfangreiche Weihnachtsfeierlichkeiten. In allen sechs Gemeinden, darunter Bethlehem und Jerusalem, werde die Geburt Jesu mit geschmückten Kirchen, Musik und Veranstaltungen gefeiert, sagt die palästinensische Pfarrerin Sally Azar. In den Jahren zuvor hatten die Gemeinden aus Solidarität nur in kleinerem Stil gefeiert. Azar beschreibt die humanitäre Lage jedoch weiterhin als schwierig. In Jerusalem und der Westbank erlebten die Menschen vermehrt Spannungen und Unsicherheit im Alltag. Zwar bestehe immer Hoffnung. «Die Menschen wünschen sich sehnlichst einen gerechten und dauerhaften Frieden, doch es gibt nur wenige Anzeichen, die wirklich Anlass zu Zuversicht geben.»

ten neu anfangen müssen und oft Gewalt erfahren haben.

Der Friedensplan stockt, die zweite Phase sieht eine Entwaffnung der Hamas vor. Ist der Plan realistisch? Das Wichtigste für die Menschen vor Ort ist, dass nicht mehr gekämpft wird. Der Plan wird von verschiedenen Ländern unterstützt, auch von arabischen, und das ist gut. Aber er zeigt keine dauerhafte Lösung für den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern auf. Es bräuchte eine Roadmap, die eine Zweistaatenlösung als Ziel formuliert.

In Ihrem Team arbeiten Israelis und Palästinenser, Sie selbst sind in beiden Gesellschaften unterwegs. Wie erleben Sie die Stimmung?

Beide Seiten sind schwer traumatisiert. Wenn die Leichen aller israelischen Geiseln übergeben sind, besteht vielleicht die Chance, dass diese Gemeinschaft heilt. Es gab während des Krieges auch kritische Stimmen. Aber es wird dauern, bis die Mehrheit der Bevölkerung das Leid der anderen Seite sieht. Die Palästinenser stecken noch mitten in der traumatischen Lage und sind an den Verhandlungen nicht direkt beteiligt. Und nichts, was passiert ist, hat ihr Anliegen nach einem eigenen Staat vorangebracht. Bevor es dann irgendwann einmal zu einem Dialog kommt, müssen die Traumata angegangen werden, auch das ist Teil unserer Arbeit. Wir waren mit den Gemeinschaften während des Krieges in Kontakt und bieten einen sicheren Ort für Gespräche.

Trauen sich die Menschen überhaupt, auf Frieden zu hoffen?

Wir gewöhnen uns vielleicht an den Krieg, aber ich glaube, die Hoffnung auf Frieden ist immer da – auf beiden Seiten. Es ist auch eine Lektion, die wir gelernt haben: Keiner ging als Sieger hervor, beide Parteien haben nur verloren. Und mit dieser Einsicht gilt es in die Zukunft zu gehen. Interview: Cornelia Krause



Hakam Awad, 37

Der Palästinenser übernahm 2018 die Leitung des Heks-Büros in Jerusalem. Dort ist er für 15 Mitarbeitende verantwortlich. Weitere Standorte hat das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) in Gaza-Stadt und Deir al-Balah.

Spiritualität und Tourismus verbinden

Wirtschaft Der Verein Kirchen und Tourismus Schweiz verfolgt ein Projekt, das sakrales Kulturerbe für Reisende besser erschliessen will. Nun erhält er Unterstützung vom Bund.

Das Ferienland Schweiz und mit ihm die Tourismusbranche liegen nach schwierigen Corona-Jahren im Allzeithoch. 2023 wurden erstmals über 40 Millionen Logiernächte verzeichnet. 2024 wuchs diese Zahl noch einmal um drei Millionen. Mancherorts spricht man bereits von Overtourism und beklagt den Dichtestress. Eher noch ein Nischenprodukt stellt der spirituelle Kulturtourismus dar. Mit «Swiss Religious Heritage: Sakrales Kulturerbe erleben» startet nun ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt, welches das Angebot rund um Kirchen, Klöster, Pilgerwege und sakrale Kulturlandschaften für den Tourismus besser nutzbar und sichtbarer machen soll. Am Ursprung dieser Idee steht der Verein Kirchen und Tourismus Schweiz (KTCH), der auch als Projektträger fungiert. Im September hat das Staatssekretariat für Wirtschaft 360 000 Franken für das Pro-

jekt bewilligt, das Geld stammt aus dem Förderprogramm Innotour. «Nun werden in einer ersten Phase bis kommenden Mai die Situation und Bedürfnisse analysiert», erklärt der Ideengeber und KTCH-Präsident Michael Landwehr. Der reformierte Pfarrer brennt schon seit seiner Jugend für das Thema. Mit der Analyse soll herausgefunden werden, welche Informationen auf der Angebotsseite vorhanden sind und was kulturell und religiös interessierte Touristen finden wollen. Der Verein arbeitet dafür mit einer Beratungsfirma und der Theologischen Hochschule Chur zusammen, die das Projekt wissenschaftlich begleitet. **Strukturelle Lücken** Landwehr sieht den spirituellen Tourismus und mit ihm das Entdecken des sakralen Kulturerbes als Trendbranche. Eine steigende Nachfrage



Touristisch attraktiv: Reformierte Kirche in Grindelwald. Foto: Klaus-Dieter Hägele

treffe aber «auf strukturelle Lücken». Es fehle oft das entsprechende Wissen bei den Institutionen, das gelte für Tourismusbüros ebenso wie für viele Kirchengemeinden. «Ein mögliches Ziel des Projekts in seiner zweiten Phase ist es daher, die unterschiedlichen Player zusammenzubringen und so die Kräfte zu bündeln», sagt Landwehr. Mit anderen Worten: Das Projekt soll unter anderem ein Netzwerken auf loka-

ler, regionaler und nationaler Ebene anstossen und für das Thema insgesamt sensibilisieren. **Kirchentour mit dem Velo** Grundsätzlich zeigt sich der Verein mit Blick auf die derzeit laufende Analyse weitestgehend ergebnisoffen, was die konkreten Handlungsfelder betrifft. Grosses Potenzial ortet Landwehr jetzt schon im Bereich des digitalen Angebots: «Es gibt in

der Schweiz kein datenbasiertes Material zur Schnittmenge von Kirchen und Tourismus.» Die Vision von Landwehr und dem KTCH ist es, viele einzigartige Orte und Angebote für ein breiteres Publikum als bisher erlebbar zu machen. Und dazu gehört nicht nur die kunsthistorisch wertvolle Kapelle oder ein alter Pilgerweg, sondern auch die spirituelle Wanderung von Berggipfel zu Berggipfel, eine Kirchen-Velotour oder ein Gottesdienst auf der grünen Wiese. Dabei will der

«Sorgen wegen der Kommerzialisierung sind durchaus berechtigt.»

Michael Landwehr
Präsident Kirchen und Tourismus

Verein explizit auf einen nachhaltigen Tourismus setzen, was jedoch mit den ohnehin schon steigenden Gästezahlen schwer zu vereinbaren scheint. Ängste vor der Kommerzialisierung seien «nicht unberechtigt», räumt Landwehr ein. Der Fokus liege darum auf dem ressourcenschonenden Ganzjahrestourismus. Ab nächstem Frühsommer geht es dann in die Implementierungsphase, die gemäss finanziertem Projektrahmen bis Ende des nächsten Jahres laufen wird. **Stefan Welzel**

INSERATE

Hoffnung entfalten. Wer hinsieht, kann helfen.

Ein aufmerksamer Blick kann viel bewirken. Mit Achtsamkeit und Mitgefühl können wir Menschen in Not neue Hoffnung schenken.

Vielen Dank!

heilsarmee.ch/hoffnung

Jetzt spenden

Herzensbilder

Einsatz 1248 bei Jorin | © Bruno Biermann

Herzensbilder schenkt professionelle Familienfotografien.

Dort, wo ein Kind oder Elternteil schwer krank ist oder wo ein Kind viel zu früh oder still geboren wird. In aufwühlenden Zeiten übermittelt Herzensbilder Botschaften, die von Verbundenheit, Tapferkeit und Liebe erzählen.

Danke für Ihre wertvolle Unterstützung.

Verein Herzensbilder
Postfach, 8157 Dielsdorf

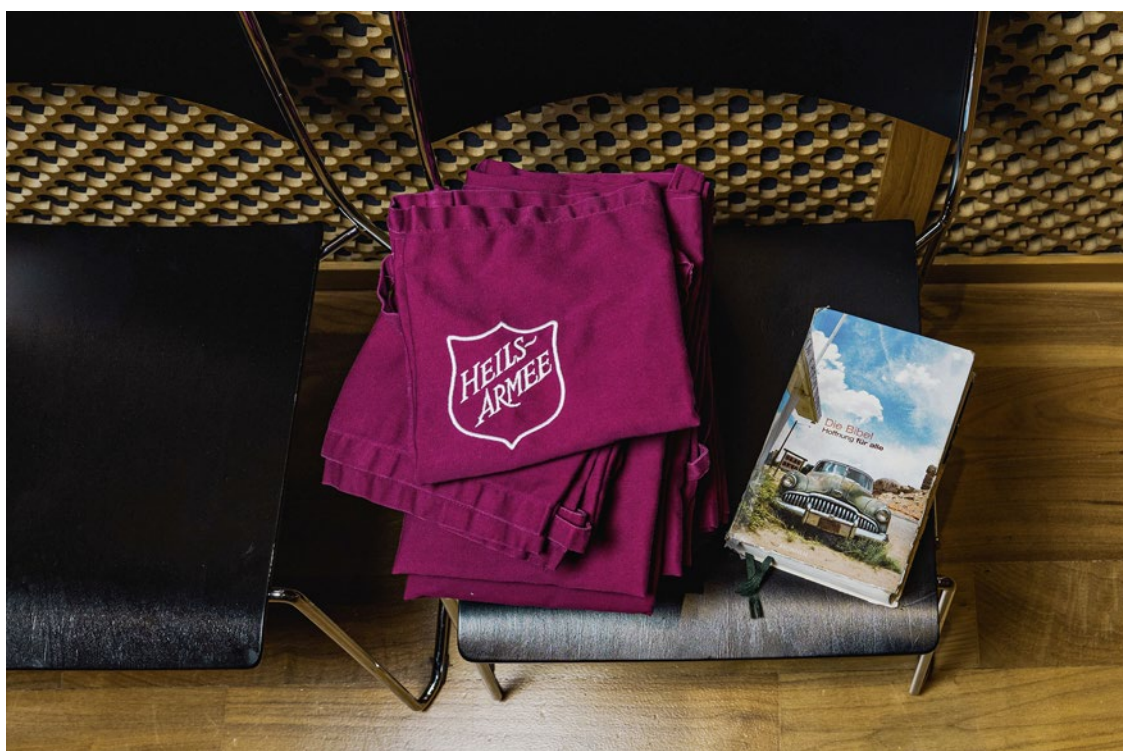
Spenden
IBAN CH42 0900 0000 8529 5327 3
Postfinance Bern

herzensbilder.ch

DOSSIER: Heilsarmee



Das Heilsarmee-Orchester probt im Kirchenraum des Hope House.



Glaube und Alltag: Malatelier, Küchenschürzen und Bibel im Speisesaal des Hope House.

Mit Glauben, Hoffnung und Zitronencake

Diakonie Ein Atelier voller Farbe, eine kalte Nacht an der Langstrasse, ein lebendiger Mittagstisch: drei Orte, an denen die Heilsarmee in Zürich ganz praktische Hilfe anbietet und Zuversicht schenkt.

Fotos: Boris Müller

Im Atelier riecht es an diesem Montagnachmittag nach Kaffee, Holzleim und Acrylfarbe. Farbtöpfe, Pinsel, Stanzmaschinen, Joghurtbecher mit Wasser stehen auf den Tischen. Eine Bewohnerin bemalt sorgfältig ein Holzblatt.

«Ich mag Gelb», sagt sie, «das ist wie Sonne, wenn alles andere grau ist.» Nebenan klackert die Stanzmaschine – laut, rhythmisch, fast tröstlich. Auf der Werkbank trocknen bunte Gartenzwerge mit gepunkteten Mützen, daneben liegen filigrane Papierblätter, die später das Treppenhaus schmücken sollen. «Hier zählt nicht das Resultat, sondern das

Dabeisein», sagt Martina Meyner, Leiterin des Bereichs Wohnen und Begleiten im Hope House der Heilsarmee an der Ankerstrasse 33 mitten im Kreis 4. «Manche kommen aus eigenem Antrieb täglich, andere brauchen mehr Motivation und Unterstützung, um einer Tagesstruktur nachzugehen.»

Eine Bewohnerin, die regelmässig hier arbeitet, ist Petra Saxer, 57. Ihr Blick ist wach, die Hände zittern leicht. «Ich war über hundert Mal in der Psychiatrie», sagt sie. «Mehr als die Hälfte meines Lebens in Institutionen. Hier habe ich zum ersten Mal wieder das Gefühl, dass jemand zu

hört.» Sie hilft in der Reinigung, am Nachmittag unternimmt sie viel auf eigene Faust. Sie wünscht sich eine Wohnform mit mehr Selbstständigkeit. «Ich möchte wieder kochen, selber einkaufen und trotzdem hierherkommen, wenn ich will.»

Während die Fassade des Hope House wie ein sichtbares Zeichen der Hoffnung im Strassenraum grün gestrichen ist, dominieren im Inneren warme Farben und Licht: rosa-rote Wände, helles Holz.

In den oberen Stockwerken wohnen aktuell 33 Menschen mit psychischen Diagnosen oder Suchterkrankungen. Das Haus gehört →



Bewohner Dragan Glavic bei der Arbeit im Atelier des Hope House.



Sind froh um die Aufmerksamkeit: Sexarbeitende an der Langstrasse.

Von der Asylunterkunft bis zur Brockenstube

Die Heilsarmee ist mit 1,8 Millionen Mitgliedern in 134 Ländern weltweit aktiv. Seit 2023 wird sie von General Lyndon Buckingham aus Neuseeland geführt. In der Schweiz zählt die «friedlichste Armee der Welt» rund 3500 Soldatinnen und Soldaten, über 100 sind Offiziere mit theologischer Ausbildung. Offiziere widmen sich dem Dienst und verpflichten sich zu einem bescheidenen Lebensstil und dem Verzicht auf Alkohol, Tabak, Drogen, Pornografie und übermässige Medikamenteneinnahme. Mit einem Umsatz

von 217 Millionen Franken im Jahr 2024 ist die als Stiftung registrierte Freikirche in der Schweiz das grösste private Sozialwerk auf christlicher Basis und erfüllt zahlreiche Leistungsaufträge mit Städten und Gemeinden. So betreibt die Heilsarmee unter anderem Kollektivunterkünfte für Migranten, Unterkünfte für Obdachlose und vor allem in der Westschweiz auch Alters- und Pflegeheime. Bekannt ist die Freikirche auch für ihre Brockenstuben, mit dem Erlös werden soziale Angebote unterstützt. Sozialdiakonisch aktiv sind auch die einzelnen Korps unter anderem mit Lebensmittellabgaben und Familienberatung.

→ zum Sozialwerk der Heilsarmee Wohnen und Begleiten Zürich und wurde vor fünf Jahren eröffnet. Es vereint kirchliches Werk und Sozialwerk unter einem Dach.

«Einige Leute kommen mit zwei Taschen», erzählt Meyner. «Sie tragen kaum etwas bei sich und fangen hier ganz neu an.» Umso wichtiger sei, dass die Zimmer zweckmässig, aber warm und persönlich seien. Alkohol ist im Haus nicht grundsätzlich verboten: Bier und Wein sind erlaubt, Hochprozentiges jedoch nicht. Martina Meyner spricht von Schadensminderung statt Kontrolle. «Wir thematisieren regelmässig den Konsum, aber wir bestrafen niemanden», sagt sie. «Es geht darum, Verantwortung zu üben, Schritt für Schritt.»

Diese Haltung prägt den Alltag im Hope House: Struktur statt Strenge, Begleitung statt Kontrolle. Die Bewohner nehmen an Aktivitäten teil, die Tagesrhythmus und Halt geben, kochen, putzen, arbeiten im Atelier, führen Gespräche mit Fachpersonen und essen gemeinsam. Wer stabiler wird, wechselt in eine andere Wohnform für Menschen mit

«Einige Leute hier haben ihren ganzen Besitz in zwei Taschen.»

Martina Meyner
Wohnen und Begleiten im Hope House

leichterem Begleitbedarf; Wohnen und Begleiten Zürich bietet beim Helvetiaplatz zusätzlich 65 Wohnplätze sowie 15 Plätze in Zweier-Wohngemeinschaften an.

Das Wohnangebot wird im Rahmen eines Leistungsvertrags vom Kanton Zürich mitfinanziert. Der Zuschuss richtet sich nach dem individuell erhobenen Betreuungsbedarf. Vor allem die Nachfrage nach Wohnplätzen ist hoch: Psychische Belastungen nehmen zu, bezahlbarer Wohnraum fehlt. Das Angebot wird laufend ausgebaut und umfasst mittlerweile drei abgestufte Wohnformen vom betreuten bis hin zum begleiteten Wohnen.

Schweizweit betreibt die Heilsarmee über 150 Standorte mit 79 sozialen und diakonischen Angeboten: Beratungsstellen, Notschlafstellen, Besuchsdienste, Quartiertreffs und Brockenhäuser. In Zürich spiegelt sich der gesellschaftliche Druck besonders deutlich wider: steigende Mieten und volle Kliniken bei zunehmender Einsamkeit und zu wenigen Orten, an denen Menschen am Rand Halt finden.

Meyner steht am Fenster, draussen nieselt es. «Heilsarmee, das klingt für viele nach alter Trompete. Aber hier bedeutet es: hinsehen, wo andere wegschauen. Ganz ohne Helldenpathos», sagt sie.

Auf der Gasse Dienstagnacht, nur wenige Strassen weiter. Das Neonlicht der Bars an der Langstrasse flackert blau und pink über das nasse Pflaster.

Zwischen den Schaufenstern stehen Frauen in Gruppen, nach Nationen sortiert wie unsichtbar abgesprochen: Brasilianerinnen beim Hauseingang, Rumäninnen an der Ecke, zwei Frauen aus Westafrika

eng aneinandergelehnt, ihre kurzen Jacken sind zu dünn für die Kälte.

Dann taucht Conny Zürrier Ritter auf. Sie trägt eine wetterfeste Jacke mit dem roten Schild der Heilsarmee, das so rot ist wie ihre Haare, ihr Markenzeichen. In zwei Taschen hat sie belegte Brote und Kuchenstücke dabei, die Freiwillige vorbeitet haben. Als sie die Frauen anspricht, wird sie angelächelt. Eine ruft ihren Namen, eine andere kommt näher, sie umarmen sich kurz.

Seit 1998 begleitet Zürrier Ritter im Auftrag der Heilsarmee Menschen im Sexgewerbe. Das Projekt heisst Rahab, nach der biblischen Frau, die Fremden Schutz bot. «Der Name steht für Vertrauen, für Mut.»

Das kleine Team besteht aus zwei Sozialarbeiterinnen, einer Pflegefachfrau und einigen Freiwilligen. Jede Woche besuchen sie Salons, Studios und Wohnungen, bringen Informationsmaterial, Kondome, Hygieneartikel. Zum Angebot gehört auch eine niederschwellige Sozialberatung: Aufenthalt, Finanzen, Gesundheit und neue Perspektiven. Wohnungssuche sei ein grosses Thema und auch die Unterstützung bei der beruflichen Neuorientierung.

Das Team ist zweimal in der Woche so wie heute auf der Gasse unterwegs. «Viele wollen kein grosses Gespräch, schätzen aber die Begegnung», sagt Zürrier Ritter. «Manche nur ein Stück Kuchen.» Besonders der Zitronencake ist begehrt. Einige Frauen bitten gleich um zwei Stücke. «Der geht immer zuerst weg», lacht die Sozialarbeiterin.

Andere erzählen von Freiern, die drohen, von Vermietern, die jeden Sonntag Bargeld verlangen. Einige schweigen. Derzeit zeige die Polizei viel Präsenz, sagt Zürrier Ritter. Das habe auch mit der sich ausbreiten-



Petra Saxer gewährt Einblick in ihr Zimmer im Hope House.



Martina Meyner leitet den Bereich Wohnen und Begleiten im Hope House.



Conny Zürrier Ritter verteilt Kuchen und Sandwiches an Prostituierte.



Über 30 Freiwillige bereiten das Mittagessen für den Imbiss Hope vor.

den Drogenszene zu tun, Crack bringe eine neue Dynamik. Manche Prostituierte arbeiten ohne Bewilligung, sie haben grosse Angst und reagieren scheu, wenn Medien dabei sind. Das Gewerbe um die Langstrasse hat sich verändert. Viele Liegenschaften sind verkauft oder aufgewertet worden. «Die Mieten steigen, Räume verschwinden und mit ihnen auch die Schutzräume», sagt Zürrier Ritter.

Umso wichtiger ist das Nachtcafé an der Müllerstrasse, das die Heilsarmee betreibt und in das Zürrier Ritter die Frauen einlädt, denen sie auf ihrer Runde begegnet. Es ist von Dienstag auf Mittwoch von 23 bis um 4 Uhr geöffnet. Kerzen flackern. Zwei Frauen wärmen sich die Hände an Teetassen. Eine Frau lächelt kurz. Dann verzieht sich ihr Gesicht sorgenvoll. Sie erzählt von ausstehenden Löhnen und Schlaflosigkeit.

Aber auch der Glaube ist nicht selten Thema. «Wenn wir uns als christliche Organisation vorstellen, wollen viele mehr wissen», erzählt Zürrier Ritter. Für die Heilsarmee spiele es keine Rolle, woher jemand komme und was jemand glaube, das Angebot sei für alle offen.

Manchmal bitten Frauen darum, für sie zu beten. Zürrier Ritter sammelt die Anliegen und gibt sie anonym einer Gebetsgruppe der Freikirche weiter: die kranke Mutter in der Heimat, der drohende Gerichtsentscheid, der verlorene Pass.

Der Mittagstisch

Neben der Gassenarbeit gehören auch Mittagstische für Bedürftige zu den festen Angeboten der Heilsarmee in der Schweiz. Einer davon ist der im Hope House – er ist gross, zentral gelegen und wird stark frequentiert. An diesem Mittwoch zieht schon um 10 Uhr der Duft von Kürbis, Muskat und Pouletgeschnetzeltem durch den Saal im Erdgeschoss.

Zweimal die Woche serviert die Heilsarmee im Imbiss Hope rund 80 bis 100 Gästen eine warme Mahlzeit und gibt Lebensmittel ab, Brot, Milch, Pasta, Äpfel. Möglich machen das Hilfsangebot die über 30 Freiwilligen und Partnerorganisationen wie das Chrischtehüsl, Netz4 und die Schweizer Tafel.

Kurz vor zwölf ist alles bereit. Vor der Tür hat sich bereits eine lange Schlange gebildet. Alfredo, der Allrounder, prüft ein letztes Mal die Tische. Bevor die Gäste kommen, zeigt die Leiterin des Mittagstisches und Offizierin der Heilsarmee, Dora Kunz, einem neuen Helfer, wie man das Besteck richtig legt: «Bei den Gängen isst man immer von aussen

nach innen, Messer rechts, Gabel links.» Eine kleine Geste, die viel verrät: Auch wer wenig hat, soll hier mit Würde essen.

Um Punkt zwölf öffnet Alfredo die Tür. Männer und Frauen mit Plastiktüten, Rentner, Menschen ohne Wohnung stürmen hinein. Bis zu vierzig Nationen sind es.

An einem kleinen Pult beim Eingang sitzt Werner, pensionierter Freiwilliger und ehemaliger Marketingleiter. Er nimmt den Unkostenbeitrag von drei Franken entgegen. «Na, Hans, alles gut?» – «Heute Kürbissuppe, gell?» Wer kein Geld hat, darf trotzdem hinein. «Das Leben ist teuer genug», sagt er und drückt ein Auge zu. Menschen etwas Gutes tun, denen es schlechter geht, das sei seine Motivation.

Auch Karl, seit zwei Jahren pensioniert, kommt regelmässig – obwohl er mit seiner Rente etwas besser dasteht als viele andere hier. «Ich habe acht Jahre in der Gegend gewohnt», sagt er. «Jetzt nehme ich den Weg von Rüti auf mich, einmal pro Woche. Ich bin hier unter Leuten. Das tut mir gut.»

Gegessen wird im grossen Kirchenraum, wo sonntags die Gottesdienste und mittwochs Orchesterproben stattfinden. Jeder Platz ist jetzt besetzt. Dora Kunz tritt ans Mikrophon neben dem schlichten Holzkreuz. In der Hand hält sie einen kleinen Kaktus. «Manche denken, ein Kaktus sei pflegeleicht, aber oft geht er schnell ein», sagt sie. «Seine Dornen saugen die Feuchtigkeit aus der Luft, damit er überlebt. Vielleicht sind wir Menschen manchmal auch so. Mit Dornen, die verletzen können, aber auch mit der Fähigkeit, Leben zu speichern.»

Einige nicken. Andere schauen auf ihre Teller. «Auch Kakteen blühen», sagt sie. «Und tragen Früchte. So ist es auch mit uns.» Dann betet sie: «Jesus Christus, du bist das Wasser des Lebens. Du siehst uns mit unseren Stacheln und du liebst uns trotzdem. Segne unser Essen und unsere Gemeinschaft. Amen.» Ein leises Amen geht durch den Raum. Dann klappern die Löffel.

Standortleitende des Hope House sind Markus und Iris Muntwiler, beide Offiziere der Heilsarmee. Er ist auch am Mittagstisch zugegen, redet mit den Leuten. Muntwiler war im ersten Berufsleben Agonom. Mit 48 studierte er auf dem freikirchlichen Chrischona-Campus christliche Leiterschaft und praktische Theologie. Der Glaube trägt ihn – wie alle Offiziere der Heilsarmee, die sich zu einem einfachen

«Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche, so wie bei den Aposteln.»

Markus Muntwiler
Standortleiter Hope House

Lebensstil ohne Alkohol verpflichten. «Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche», sagt er. «So wie in der Apostelgeschichte: Gemeinschaft, Essen, Gebet, Wort.»

Als Missionar sieht er sich nicht, sondern als Gastgeber. «Wir drängen niemandem den Glauben auf. Aber wenn jemand fragt, warum wir das tun, erzählen wir von der Botschaft des Evangeliums.» Es kommt immer wieder vor, dass Menschen anderen Glaubens sich für das Christentum interessieren. So wie der Helfer aus Iran, der gerade eine Tasche für die Lebensmittelabgabe füllt. Er ist Muslim und besucht nun den Bibelkurs der Heilsarmee.

Der gleiche Lohn

In der Freikirche verdienen alle Offizierinnen und Offiziere bis hinauf zum CEO in etwa gleich viel. Das sei ein Kontrast zu einer Gesellschaft, in der wenige sehr viel haben und viele wenig. «Wir sind solidarisch miteinander und leben eine Form von Gleichwertigkeit, wir begreifen einander auf Augenhöhe.»

Gleichzeitig gerät das freikirchliche Werk immer wieder in die öffentliche Diskussion, wenn es etwa um den Umgang mit Homosexualität geht. «Generell stehen wir in einem Spannungsfeld zwischen dem, was wir aus der Bibel als gut und heilsam erkennen, und der Realität, in der Menschen stehen», sagt Muntwiler. «Die Schlüssel sind Barmherzigkeit und Akzeptanz. Wir sind für alle Menschen da», sagt Muntwiler.

Dieser Geist zieht sich wie ein roter Faden durch alle drei Schauplätze: Das Wohnen, die Gassenarbeit und der Mittagstisch zeigen eine Heilsarmee, die weit mehr ist als Blechmusik und Kollekte zu Weihnachten. Vielmehr steht sie ein für Menschlichkeit – mitten in einer Gesellschaft und einer Stadt, in der die sozialen Gräben immer weiter zunehmen. Sandra Hohendahl-Tesch

Zwischen Tradition und Erneuerung

Konfession Die Heilsarmee-Korps sind auf einer Gratwanderung unterwegs. Die Aussenwirkung der Freikirche ist stark, doch intern setzen ihr Mitgliederschwund und Personalmangel zu.



Gül Celebi und Zhu Huaying: Zwei freiwillige Helferinnen des Mittagstischs.



In der Adventszeit wird Oberstleutnant Daniel Imboden seine Uniform anziehen, mit Gitarre und Gesang durch Bern ziehen und die Topfkollekte unterstützen. An diesem Morgen Ende Oktober jedoch sitzt der 59-Jährige in schwarzer Strickjacke mit dezentem Logo im Büro am Besprechungstisch. Die Uniform sei ein Fall für repräsentative Termine und Anlässe wie Gottesdienste, erklärt Imboden. «Im Hauptquartier pflegen wir hingegen einen lockeren Umgang zwischen Angestellten und Soldaten, hier spricht mich niemand mit dem Dienstgrad an.»

Oberstleutnant ist eine Bezeichnung für Imboden, CEO die andere. Er ist operativ der höchste Vertreter der Heilsarmee in der Schweiz, quasi Befehlshaber über rund 3500 Soldatinnen und Soldaten sowie Chef von knapp 2000 Mitarbeitenden. Fragen zur Uniform, so viel ist klar, hat er schon oft beantwortet.

Denn sie ist offensichtlichster Ausdruck der militärischen Struktur der Freikirche. Ein Relikt aus der Gründungszeit, als der Methodist William Booth die Heilsarmee 1865 in London zunächst unter anderem Namen ins Leben rief – als Kirche, die nicht nur herzerwärmende Predigten lieferte, sondern handfeste Hilfe. Suppe, Seife, Seelenheil, war das Credo.

Stolz auf die Uniform

Uniformen wurden in der viktorianischen Zeit mit Stolz getragen, die militärische Struktur war effizient für die Organisation der Versammlungen, an denen erst gegessen, dann gepredigt und bekehrt wurde. 1882 kamen erste Salutisten in die Westschweiz, von dort breitete sich die Bewegung aus. Wie in anderen Ländern wurden Gemeinden – Korps genannt – vielerorts verfolgt und etablierten sich trotzdem. Der Dienst am Mitmenschen überzeugte Politik und Justiz zunehmend.

Inzwischen wirkt die militärische Struktur hierzulande für viele aus der Zeit gefallen. Das Konzept der Armee werde in den Heilsarmee-Organisationen Westeuropas eher hinterfragt, räumt Daniel Imboden ein. Auch gegenüber der Uniform sei man hier kritischer als in manchen Ländern des Globalen Südens.

Mehr als das Sozialwerk bekommt das die Kirche zu spüren. Die Korps verlieren an Mitgliedern. Imboden spricht von einem schleichenden Rückgang von etwa 4000 Mitgliedern auf 3500 in zehn Jahren. Unter anderem sei dies spürbar, wenn Positionen mit Offizieren zu besetzen seien, spricht Pastoren mit theologischer Ausbildung. Wie in militärischen Strukturen üblich, werden die

se auf ihre Posten berufen. Dennoch sieht Imboden wichtige Vorteile in der Struktur: «Unsere militärischen Titel und die Uniform sind Teile unserer Identität und sie sind unsere Erkennungszeichen.»

Extreme Gratwanderung

Georg Schmid, der als Leiter der kirchlichen Fachstelle für Religionen, Sekten und Weltanschauung (Relinfo) auch Freikirchen beobachtet, sieht das gleich: «Die Struktur einer Armee bleibt für das Image in der Öffentlichkeit entscheidend. Würde die Heilsarmee diese aufgeben, wäre sie nur noch eine Freikirche wie viele anderen.» Insbesondere für das auf Spenden angewiesene Sozialwerk ist die starke Marke mit dem roten Schild relevant. Schmid sieht die Heilsarmee auf einer «extremen Gratwanderung», wenn es darum geht, neue Menschen für die Kirche zu gewinnen und zugleich an Traditionen festzuhalten.

Um diese zu meistern, sucht die Kirche Kompromisse: Der gelockerte Umgang mit der Kleiderordnung hierzulande ist ein Beispiel. Ein weiteres ist die Mitgliedschaft im «engeren Freundeskreis», über die Gläubige am Gemeindeleben teilnehmen können, ohne Soldat oder Soldatin zu werden. Vorschriften wie die Alkoholabstinenz gelten dann nicht. Um dem Personalmangel zu begegnen, werden auch Korpsleitungen extern besetzt. Zehn Prozent der Gemeinden leiten heute Nicht-Offiziere.

Zwar ist die Kirche hierarchisch organisiert, doch haben die 49 Korps in jüngsten Jahren mehr Spielraum erhalten. Die Konsequenz: Einzelne Gemeinden wachsen, etwa das Korps Zürich Oberland, bekannt für eine neocharismatische Ausrichtung. Korpsleiter Beat Schulthess bietet dort unter anderem die Dämonen-austreibung, den sogenannten Befreiungsdienst an. Andere Korps hätten sich erfolgreich auf Hauskreise oder Jugendarbeit spezialisiert, sagt Imboden. Die Grenze der Autonomie sei aber erreicht, sollte ein Korps sektiererische Anzeichen zeigen oder eigene Regeln aufstellen wollen, die nicht mit der grundsätzlichen Ausrichtung der Heilsarmee übereinstimmen.

Trotz einzelner neocharismatischer Korps sieht Schmid die Heilsarmee theologisch näher an der reformierten Landeskirche als manch andere Freikirche. Diese Positionierung hält er für eine weitere mögliche Ursache des Mitgliederschwunds. Weniger trendy als viele der wachsenden Jugendfreikirchen sei die Heilsarmee. «Sie ist eher attraktiv für Menschen, die gern in einer Freikirche sind, sich theologisch aber

tendenziell auf der moderateren Seite sehen.»

In der ökumenischen Zusammenarbeit kommt der Heilsarmee diese Ausrichtung zugute. Neben Baptisten und Methodisten ist sie eine von drei freikirchlichen Vollmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK). Schon lange pflegten die Heilsarmee und die reformierten Kirchen sehr gute Beziehungen, betont der AGCK-Präsident Florian Schubert, der reformierter Pfarrer ist. Bei Mitgliedern und Gottesdienstbesuchern gebe es Schnittmengen. «Geht es um bioethische und moralische Fragen, steht die Freikirche der römisch-katholischen Kirche ideell sicher näher.»

Das Ende der Provokation

Eher konservativ zeigt sich die Kirche auch in der Frage um Mitglieder mit Leitungsfunktionen aus der LGBTQ+-Gemeinschaft. International gibt es keine klare Position, in der Londoner Zentrale läuft ein Projekt zur Mitgliedschaft. «Wir sind gespannt, was herauskommt, derzeit gelten in verschiedenen Ländern teils unterschiedliche Kriterien», so Imboden. Hierzulande gebe es keine klare Richtlinie.

Dass die Frage polarisiert, zeigt der Fall der Methodisten, bei denen die Frage über die Vereinbarkeit von Homosexualität und Kirchenamt fast zur Spaltung führte. «Entscheidend ist, dass unsere Angebote allen Menschen offenstehen, egal welcher Werthaltung oder sexueller Orientierung», sagt Imboden. Auch bei Angestellten seien diese nicht «die primären Kriterien».

Bei der Topfkollekte werden Fragen nach Reformen keine Rolle spielen, gefragt sind dann Uniformen und Tradition. Und doch hat sich die Kollekte laut Imboden im Lauf der Jahrzehnte verändert. Die Salutisten seien früher provokativer aufgetreten und hätten den Menschen die Rettung versprochen. «Da sind wir heute zurückhaltender», meint der Oberstleutnant. Cornelia Krause

«Die Struktur einer Armee ist für das öffentliche Image entscheidend.»

Georg Schmid
Leiter Relinfo



Heilsarmee-Offizier und Standortleiter Markus Muntwiler beim Sonntagsgottesdienst im Hope House.

Ein Text wie ein Glas Orangensaft

Literatur Acht Jahre hat Tim Krohn in seiner Kolumne für «reformiert.» mit der Figur Bigna das Leben im Münstertal mit Witz und Wärme eingefangen. Jetzt verabschiedet sich das Mädchen, das vielen ans Herz gewachsen ist.



Tim Krohn will sich in Zukunft mehr aufs Musikmachen als aufs Schreiben konzentrieren.

Foto: Mayk Wendt

Auf dem Herd in der urigen Küche köchelt schon das Mittagessen. Die Kinder sind aber noch in der Schule, als Tim Krohn am grossen Holztisch Platz nimmt. Er nippt an seinem Wasserglas. Zeit, um über ein anderes Kind zu sprechen: Bigna. «Alle Figuren, mit denen man so lange lebt, wachsen einem ans Herz», sagt er. Und Bigna sei mit der Kolumne gross geworden. «Am Anfang war sie vier und jetzt am Schluss ist sie zwölf Jahre alt.»

Schreiben in der Küche
Am Küchentisch, an dem Krohn gerade sitzt und von seiner Arbeit erzählt, sind einige seiner Kolumnen über das Mädchen Bigna und das Münstertal entstanden. Das Tal liegt eingebettet zwischen dem Unterengadin und Südtirol. Im Hauptort Santa Maria reißen sich uralte Häuser entlang der schmalen Dorfstrasse. In einem ehemaligen Gehöft hier an der Via Val Müstair

lebt der Schriftsteller Tim Krohn mit seiner Frau Micha und vier Kindern. **Tränen zum Abschied**
Inzwischen hat das Paar das Haus renoviert. So auch den kleinen Balkon oberhalb der Küche. Dort sass Krohn oft und hörte die Kinder im Hof spielen, während er schrieb oder über die nächste Kolumne nachdach-

«Bigna wurde mit den Jahren zu einem Teil unserer Familie.»

Tim Krohn
Schriftsteller

te. «Mir begegnete stets etwas, wovon ich wusste: Das ist der Stoff für den neuen Text.» «Kindermund» erscheint in dieser Ausgabe von «reformiert.» nun zum letzten Mal. «Meine Frau und ich haben geweint, als wir wussten, dass wir Bigna loslassen müssen, sie ist ein Familienmitglied», sagt der Autor und wirkt dennoch entspannt. Die letzten fünf Kolumnen wollte Krohn dann auch für einen gelungenen Abschluss nutzen. «Die Figur muss sich ja von den Leserinnen und Lesern verabschieden.» **Ungeschützter Blick**
Krohn faszinierte die Idee, ein Kind ins Zentrum seiner Kolumne zu stellen, weil Kinder einen ungeschützteren Blick auf die Dinge hätten und beim Schreiben eher einen Perspektivwechsel ermöglichen würden. Bigna selbst sei ihm einfach «reingeschneit», wie Krohn es formuliert. «Meine Figuren erwachen immer in

meinem Kopf zum Leben, ohne dass ich sie vorher entwerfe.» Die Walnüsse, die in einem der letzten Texte über Bigna vorkommen, könnten von dem Baum stammen, der durch das Küchenfenster zu sehen ist. Bigna sei in der Val Müstair verwurzelt, sagt Krohn jetzt. «Das Tal ist die Bühne.» Seine Kolumne habe der Region sogar eine grössere Bekanntheit beschert: «Ist das der Ort, wo Bigna herkommt?» So oder so ähnlich wurde Tim Krohn immer wieder von Besucherinnen und Besuchern angesprochen. Überhaupt habe er viele positive Rückmeldungen zu seinen Texten erhalten. Bis auf zwei grantige E-Mails, in denen es jeweils um einen Porschefahrer ging, erinnert sich der Schriftsteller. Aber das sei wohl ein Missverständnis gewesen.

Hartnäckig optimistisch
Politische oder kontroverse Themen versuchte Krohn immer so zu erzählen, dass sie auch das Herz berühren. «Meine Kolumne sollte keine Streitschrift sein, sondern einladen, den Blick eines Kindes, den von Bigna, einzunehmen.» Für Krohn war es wichtig, dass sich die Leserinnen und Leser einen Moment ausruhen konnten von all den schlechten Nachrichten auf der Welt, um dann gestärkt weiterzugehen. «Wie nach einem Glas frisch gepresstem Orangensaft.» Vom Flur her sind Kinderstimmen zu hören. Die Küchentür geht auf und die vier Kinder kommen herein. Sie haben jetzt Hunger. Der grosse Holztisch füllt sich schnell mit den Familienmitgliedern. Nur Bigna wird fehlen. «Aber die Hartnäckigkeit und ihren Optimismus, mit dem sie Dinge immer wieder neu angefasst hat, dürfen wir von ihr mitnehmen», ist sich Tim Krohn sicher. Constanze Broelemann

Die neue Kolumne
Neu schreibt die Schriftstellerin Dana Grigorcea Kolumnen für «reformiert.». Zuletzt veröffentlichte sie den Künstlerroman «Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen», zuvor verknüpfte sie in «Die nicht sterben» eine präzise Studie des postsozialistischen Rumäniens mit dem Dracula-Mythos. Dana Grigorcea wurde 1979 in Bukarest geboren und lebt heute in Zürich.



Dana Grigorcea über die Annäherung des Schreibens und die Freiheit des Lesens: reformiert.info/grigorcea

Kindermund



Und am Ende hängen sie wieder die Sterne auf

Von Tim Krohn

Bignas Umzug verzögerte sich immer wieder, denn Andri ging es nur schleppend besser. Dann hörten wir nichts mehr und nahmen schon an, wir hätten den Abschied verpasst. Doch als ich an einem der ersten kalten Tage mit den Kleinen vor die Haustür trat, um zusehen, wie Jon und Not und andere alte Männer des Dorfs auf Leitern stiegen, um wie jedes Jahr die Adventsbeleuchtung zu hängen, sah ich Chatrina mit zwei Koffern an der Bushaltstelle stehen. Gleich darauf bog Bigna um die Ecke des Nachbarhauses und sprang die Freitreppe zu uns hoch. «Ich dachte, du bist längst weg», sagte ich. «Ohne mich zu verabschieden? Da kennst du mich schlecht.» Das Kind, das kein Kind mehr war, umarmte erst die Kleinen, dann mich, und Cilgia rannte ins Haus, um Renata zu holen.

«Sie hängen wieder die Sterne», sagte ich. «Als du mit vier das erste Mal dabei zugeesehen hast, wolltest du Sternehängerin werden, wenn du erst gross bist.» «Inzwischen habe ich andere Pläne. Aber vielleicht komme ich darauf zurück, wer weiss.» Ich sah auf die Uhr. Was liess sich in den zwei Minuten sagen, bis der Bus fuhr? «Wollte nicht Andri euch fahren?», fragte ich. «Natürlich wollte er, der Dummkopf, ich musste es ihm verbieten. Er darf noch gar nicht Auto fahren.» Dann war auch Renata bei uns, sie umarmten sich, Renata winkte Chatrina zu und sagte: «In einer Minute fährt der Bus.»

«Ihr wisst, ich bin schnell», sagte Bigna, als eben der Bus ins Dorf einbog. «Kommt uns besuchen, spätestens im Frühling, wenn wir das Boot klar gemacht haben. Und frohe Weihnachten. Und überhaupt.» Eilig umarmte Bigna uns alle nochmals und rannte dann mit langen Schritten zur Haltestelle. Renata fasste mich um die Hüfte, ich fühlte, wie sie in der Kälte zitterte. Gemeinsam sahen wir der androgynen Gestalt nach, die uns so viele Jahre begleitet hatte, dem schönen Kind, das kein Kind mehr war, kein Junge und kein Mädchen, sondern eben Bigna. Jon drehte zum Test die Sterne an, die Kleinen jubelten, dann versuchten sie, mit der Zunge eine der lose fallenden Schneeflocken zu fangen. Ich winkte noch etwas dem Bus nach.

Die Kolumne des in Graubünden lebenden Autors Tim Krohn über das Landkind Bigna geht mit diesem Beitrag zu Ende. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie schütze ich mich vor künstlicher Intelligenz?

Kürzlich hat mir jemand gezeigt, wie man mit künstlicher Intelligenz (KI) «falsche» Bilder und Filme erstellen kann – mit Gesichtern von Menschen, die ich kenne. Seither frage ich mich: Welchen Nachrichten kann ich überhaupt noch trauen? Was ist echt – und was ist «fake»? KI macht mir Angst, und ich weiss manchmal nicht, wie ich damit umgehen soll.

Sie haben die Kehrseite der KI kennengelernt: Mit ihr kann man Stimmen täuschend echt nachahmen, Fotos erzeugen, die nie aufgenommen wurden, und Szenen filmen, die nie stattgefunden haben. Darum ist es gut, wenn Sie kritisch bleiben gegenüber dem, was Ihnen online begegnet – besonders bei Meldungen, die Erstaunliches oder Empörendes berichten. Schauen Sie genau hin: Kommt die Nachricht aus einer verlässlichen Quelle? Lässt sie sich durch andere Medien bestätigen? Sprechen Sie auch mit Menschen, denen Sie vertrauen. So bleiben Sie mit Ihren Unsicherheiten nicht allein. Im Gespräch lässt sich das Gesehene und Gehörte besser einordnen. Und bleiben Sie verbunden mit dem echten Leben: Sehen, fühlen, schmecken, hören Sie die reale Welt. Begrenzen Sie die Zeit, die Sie in der virtuellen

Welt verbringen. KI wird unser Leben noch mehr verändern als die Erfindung des Smartphones. Sie wird sich weiterentwickeln: wird intelligenter, freundlicher und zuverlässiger sein als wir Menschen und in immer mehr Lebensbereiche Einzug halten. Vielleicht wird sie eines Tages sogar unsere Gefühle lesen können. Darum ist es wichtig, sich auf diese Entwicklung vorzubereiten und Gefahren und Nutzen zu erkennen. KI kann auch für Sie ein praktisches Werkzeug im Alltag werden, wenn Sie es bewusst und kritisch nutzen. Und deshalb ist es wichtig zu verstehen, wie KI unser Denken und unsere Werte beeinflusst. Bedenken Sie, dass KI drei Dinge nie lernen wird: Sie kann keine Liebe empfinden, kein echtes Mitgefühl zeigen und keine moralische Verantwortung übernehmen. Diese Fähigkeiten

bleiben allein uns Menschen vorbehalten. Deshalb liegt es an uns, für diese Werte einzustehen – und sie zu bewahren, auch in einer zunehmend digitalen Welt. Ich wünsche Ihnen Mut und Neugier!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Brengarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

In 15 Minuten von blind zu sehend

In Armutsgebieten sind Millionen von Menschen blind. Nur weil sie sich die notwendige Behandlung nicht leisten können.

Ihre beiden Söhne Buddha (9) und Chanas (5) erblindeten bereits früh. Dann drohte auch die Mutter Goma Bista (27) ihr Augenlicht zu verlieren, was die Sorge um ihre Söhne noch verstärkte: «Was soll aus meinen Kindern werden? Sie sind rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen.»

Goma Bista wusste lange nicht, dass die Blindheit ihrer Söhne heilbar ist. Doch als alleinstehende und in Armut lebende Mutter hätte sie das Geld für die rettende Operation ohnehin nicht aufbringen können.

Grauer Star häufigster Grund für Blindheit

Wie Goma Bista und ihren Kindern geht es Millionen: 80 Prozent der weltweiten Blindheit könnte verhütet werden, wenn die notwendigen Mittel bereitstünden. Wegen des Grauen Stars haben rund 17 Millionen der 43 Millionen blinden Menschen weltweit ihr Augenlicht verloren. Der Graue Star ist die global häufigste Blindheitsursache – obwohl er in einer 15-minütigen Operation korrigierbar ist. Die erblindeten Personen leben vor allem in Armutsländern.

Dort erkranken auch Kinder am Grauen Star. Ursachen dafür können Mangelernährung oder Vererbung sein. Bei Kindern ist eine rechtzeitige Behandlung entscheidend.



Der grosse Moment: Das Augenlicht kehrt zurück.

Ganzheitliche und lebensverändernde Hilfe

Auf einen Tipp aus ihrem Umfeld hin besucht Goma Bista, begleitet von ihrem Bruder, mit Buddha und Chanas die von der CBM unterstützte Augenklinik Biratnagar. Der Augenarzt diagnostiziert bei allen drei einen beidseitigen Grauen Star. Kurze Zeit später werden sie am ersten Auge operiert, die Operation am zweiten wird in wenigen Wochen folgen. «Dieser Moment bedeutet mir alles», sagt Goma Bista nach dem Eingriff überwältigt. Ihre Angst um die Zukunft ihrer Söhne ist der Hoffnung auf ein Leben in Würde und Selbstständigkeit gewichen.

In ihren Augenprojekten ermöglicht die CBM Behandlungen für

in Armut lebende Familien. Ebenso den Auf- und Ausbau von Augenkliniken sowie Ausseneinsätze, um augenkrankte Menschen frühzeitig aufzufinden. Ausserdem fördert die CBM die Ausbildung lokaler Fachkräfte.

Spendende der CBM ermöglichten letztes Jahr 103000 Operationen am Grauen Star.

Schenken Sie Augenlicht

Setzen Sie sich mit uns für eine Welt ein, in der niemand aus Armut erblindet. Ab 50 Franken ermöglichen Sie eine Operation am Grauen Star.



Jetzt spenden.
cbm.ch/grauer-star



Die CBM Christoffel Blindenmission ist eine international tätige, christliche Entwicklungsorganisation. In Armutsgebieten fördert sie Menschen mit Behinderungen und verhindert vermeidbare Behinderungen. Ihr Ziel ist eine inklusive Gesellschaft, in der niemand zurückgelassen wird.



Ihre Spende
in guten Händen.

Kunsttherapie wirkt.
Studien belegen es.
Kinder spüren es.

Jetzt spenden

IBAN: CH29 0900 0000 1273 1551 9
www.arttherapie.org



Aalto
Ribera del Duero DO
Jahrgang 2022*
Traubensorte:
Tempranillo

75 cl

44.⁹⁵
Konkurrenzvergleich
55.-

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Hugo Boss
Hugo
Homme
EdT
125 ml

39.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
125.-
-68%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Lattafa
Hayaati
Homme
EdP
100 ml

25.⁹⁰
Preis-Hit

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Issey Miyake
L'Eau d'Issey
Homme
EdT
75 ml

34.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
99.⁹⁰
-65%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Poggio Bestiale
Maremma Toscana DOC
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Cabernet Sauvignon,
Cabernet Franc,
Merlot, Petit Verdot

75 cl

24.⁹⁵
Konkurrenzvergleich
39.⁹⁵
-37%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Abadia Retuerta Especial
VdT Castilla y Leon
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Tempranillo, Syrah,
Cabernet Sauvignon

75 cl

24.⁹⁵
Konkurrenzvergleich
38.⁵⁰
-35%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Gucci
Flora Gorgeous
Gardenia
Femme
EdP 50 ml +
EdP 10 ml

59.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
151.-
-60%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Markenparfums zu Tiefpreisen – auch über ottos.ch

Carolina Herrera
Good Girl
EdP
50 ml

74.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
137.⁹⁰
-45%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Estée Lauder
Pleasures
Femme
EdP
30 ml

29.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
85.-
-64%

Auch online
erhältlich:
ottos.ch

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch



horyzon

SCHENKEN SIE JUGENDLICHEN HOFFNUNG!

Horyzon unterstützt Jugendliche im Globalen Süden und befähigt sie, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Aktuell engagiert sich Horyzon in Haiti, Kolumbien, Uganda, Togo, Palästina und Nepal.

www.horyzon.ch
IBAN: CH52 0900 0000 1201 9220 1

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen





Dein Gymi am Schaffhauserplatz in Zürich

Alle Infos im Überblick 

Kurzgymnasium



Jetzt Infoabende besuchen!

Musisches Profil
Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
Profil Naturwissenschaften+ (Magna)



Gymnasium Unterstrass unterstrass.edu



Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.



Merci für Ihre Unterstützung




Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch




Sozialwerk Pfarrer Sieber

Schaff es Dihei

sw-sieber.ch

Jetzt via Twint für Menschen ohne Zuhause spenden.



Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden




STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9





Unsere Projekte stärken Kinder und Jugendliche in Afrika und Europa und schützen vor durch Alkohol und andere Drogen verursachte Schäden.

Ihre Spende schafft Perspektiven für eine gesunde Zukunft!

IBAN: CH36 0630 0016 9686 0950 2
International Blue Cross
Lindenrain 5a
3012, Bern
www.internationalbluecross.org

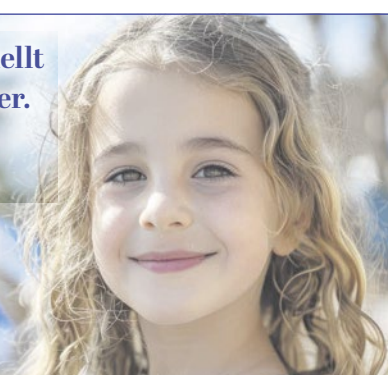


Prävention schützt vor Krankheit
vor Gewalt
vor Isolation
mehr, als Sie denken!




Jetzt mit der TWINT-App Spenden!

Ein erfülltes Leben erhellet auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.




KEREN 1777
HAJESSOD
Für die Menschen Israels

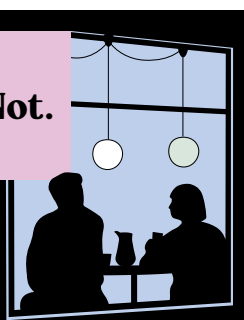
Werden Sie mit einem Legat Teil von Israels Zukunft.

Unser Delegierter berät Sie gerne
044 461 68 68
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch



ONLINE SPENDEN

Wir sind da. Für Menschen in Not. Mitten unter uns.



Mehr denn je: 54'500 Kontakte pro Jahr



Solidara
ZÜRICH

Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5
-lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch





hilfe-schenken.ch



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit den Händen.

Sonja Weber lebt trotz Hörsehbehinderung einen selbstbestimmten Alltag. Dabei steht ihr der SZBLIND zur Seite – gemeinsam mit Menschen wie Ihnen.



Mit 50 Franken ermöglichen Sie zum Beispiel ein einstündiges Training mit dem weissen Stock. szblind.ch/spenden

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

kultour
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch



Flusskreuzfahrt Südfrankreich

13. – 19. APRIL 2026

FRÜHLING IN DER PROVENCE

- * UNESCO-Städte wie Lyon, Arles und Avignon, idyllische Dörfer an der Rhône und der Saône sowie Naturhighlights wie die Camargue und die Ardèche-Schlucht entdecken
- * Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Rhône Princesse exklusiv für unsere Gruppe
- * Vielseitiges Programm mit spannenden Ausflügen, Wanderungen, Inputs, Gemeinschaft und französischem «savoir vivre»
- * Attraktive Einzelkabinenpreise



REISEBEGLEITUNG: RENÉ MEIER,
CHRISTOPH & MARIA SCHEURER
UND HANSPETER SCHENK

Porträt

Er erfüllt Sterbenden letzte Wünsche

Abschied Petar Sabovic holt mit seiner «Wunschambulanz» das Tabuthema Tod ins Leben. Er und sein Team machen letzte Herzenswünsche wahr.



Letzte Wünsche haben oft mit Wasser zu tun. Petar Sabovic und die Wunschambulanz am Zürichsee. Foto: Gerry Amstutz

Am Ende des Lebens, sagt Petar Sabovic, sind die Wünsche bescheiden: Noch einmal im Zürichsee schwimmen und dabei die Sonne im Gesicht spüren. An der Trauung der besten Freundin dabei sein. Ein letztes Mal die Alphütte besuchen, die ein Leben lang Kraftort war.

Die Wünsche sind zwar bescheiden, aber nicht einfach zu erfüllen. Denn die Menschen, die sich bei Petar Sabovic und seiner «Wunschambulanz» melden, liegen in Spitälern oder Pflegeheimen. Für sie ist eine längere Fahrt im Rollstuhl oder ein Tag ohne medizinische Betreuung nicht möglich. «Und da können wir helfen», sagt Petar Sabovic, der die

Wunschambulanz im Jahr 2017 mit seiner Partnerin Natasa Stojanovic, Pflegefachfrau und Rettungssanitäterin, gegründet hat.

Ein unerfüllter Wunsch
Der Verein besitzt zwei speziell ausgerüstete Autos. Die Fahrgäste reisen liegend auf einer Trage, auf der sie am Ziel auch sitzend transportiert werden können. Die über 500 Freiwilligen, die bei der Wunschambulanz angemeldet sind, arbeiten sonst als medizinische Fachpersonen oder Berufsschaufeuere.

Petar Sabovic schaut auf den Zürichsee. Er hat den Ort für das Treffen gewählt, weil viele Wünsche mit

Wasser zu tun haben. Auch der letzte Wunsch seines Vaters, der noch einmal das Meer in seiner Heimat Montenegro sehen wollte, aber nicht mehr transportfähig war. «Dass ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, hat mich lange beschäftigt», sagt Sabovic.

Er arbeitete damals als TV-Aufnahmeleiter und betreute seinen Vater. Nach dessen Tod entdeckte er einen Bericht über einen Verein in den Niederlanden, der todkranken Menschen letzte Wünsche erfüllt. «Das muss bei uns in der Schweiz auch möglich sein, dachte ich.» Es war möglich, doch Sabovics persönlicher Preis dafür war hoch: Er steck-

te bei der Gründung sein Erbe in den Verein und wurde nach einer Krebserkrankung arbeitsunfähig. «Dafür habe ich etwas Sinnhaftes geschaffen.» Das Paar lebt vom Einkommen von Natasa, die 80 Prozent als Pflegefachfrau arbeitet.

Von Schicksalen berührt
Über 600 letzte Wünsche haben Sabovic und sein Team bisher erfüllt. Kostenlos für die todkranken Menschen und ihre Familien. Der Verein finanziert sich aus Spenden, alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich.

Wenn Petar Sabovic von den in Erfüllung gegangenen Wünschen erzählt, wird deutlich spürbar, dass ihn all die Schicksale bewegen. Einmal glänzen Tränen in seinen Augen. Unterwegs lässt er sich aber nie von seinen Emotionen mitreissen. «Die Menschen sollen einfach noch

«Die Menschen sollen einfach noch einmal ein Glücksmoment erleben können.»

einmal ein Glücksmoment erleben können.» Auf der Rückfahrt werde es dann oft sehr still in der Ambulanz. «Ich glaube, in diesem Moment realisieren alle: Das war es jetzt. Als Nächstes kommt der Tod.»

Immer wieder spüre er auf diesen Ausflügen auch eine starke Kraft. «Für mich existiert ganz sicher eine höhere Macht», sagt Petar Sabovic. Er glaubt, dass die Wunschambulanz das Sterben und den Tod etwas mehr in unsere Gesellschaft zurückholt. «Ich bin immer wieder irritiert, wie sehr wir dieses Thema tabuisieren.»

Bei den ersten Wünschen, die er erfüllen wollte, stiess er auf Ablehnung: Eine Schifffahrtsgesellschaft lehnte den Transport «aus Sicherheitsgründen» ab, und ein todkranker Mensch durfte einen Zoo nur ausserhalb der regulären Öffnungszeiten besuchen. «Als ob das Sterben ansteckend wäre!», ruft Sabovic aus. Und räumt dann ein: «Ansteckend ist es ja schon. Früher oder später trifft es uns alle.»

Er sei dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen. Nach der Diagnose habe er grosse Angst gehabt. Er selbst hat bis jetzt jedoch keinen letzten Wunsch. «Ich glaube, der kommt erst, wenn es wirklich zu Ende geht.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Claude Eichenberger, Opernsängerin:

«Religion gehört zum kulturellen Miteinander»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Eichenberger?
Religion ist für mich ein Teil unseres kulturellen und gesellschaftlichen Miteinanders. Das hat für mich nichts mit Konfession, sondern eher mit einer wertebasierten Achtsamkeit füreinander zu tun.

Hat Musik für Sie eine spirituelle oder göttliche Komponente?
Ich erinnere mich an ein Erlebnis in der Kirche Amsoldingen mit Händels «Messias». Eine Kirche ist für mich ein Zentrum spiritueller Kraft. Die frühromanische Steinkirche war bis auf den letzten Platz voll. Menschen lauschten miteinander der Musik. Ich schaute in diese Gesichter und stellte mir vor, wie viel Lebenszeit schon verbracht, wie viel Lebensfreude und Lebensleid in dieser Kirche schon geteilt wurden. Ich erinnere mich, dass mich eine Demut überkam. Ich fühlte: Ich bin ein Teil davon, und auch ich selbst trage einen Teil davon.

Wie spüren Sie Emotionen aus dem Publikum, wenn Sie singen?
Es ist etwas sehr Besonderes, wenn Menschen von einem Konzert in ihrem Innersten berührt sind und es mir auch mitteilen. Das ist zu einem grossen Teil sicherlich dem Innehalten im Alltag zu verdanken und dem Raum zur Reflexion, der durch ein Konzert eröffnet wird. Die Atmosphäre des Orts spielt auch eine wichtige Rolle. Die Kompositionen, die Texte tragen einen weiteren Teil dazu bei. Und ich zeige meine Seele und teile meine Lebenskraft. Das alles wirkt zusammen.

Gibt es ein weihnächtliches Werk, das Sie besonders berührt?
Ich bin immer sehr glücklich, wenn ich im Advent an einer Aufführung des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach beteiligt sein darf. Ich bin jeweils festlich bewegt, bereits wenn der Chor die erste Nummer anstimmt, das «Jauchzet, frohlocket!», und die Trompeten stolz und freudig darüber brillieren. Das ist so vorfreudig und positiv. Dann lacht etwas in mir.

Interview: Mirjam Messerli



Die Mezzosopranistin Claude Eichenberger (51) singt auf den grossen Bühnen der Welt. Foto: Hannes Kirchhof

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Da geht mir immer das Herz auf»
«Als Kirchenmusiker erlebe ich viele Mut machende Momente. Ich leite die beiden Erwachsenen-Chöre der Kirche Enge. Am Klavier bin ich aber auch beim Kinderchor und dem Jugendchor dabei, die meine Frau Barbara leitet. Wenn die Jugendlichen nach den Proben des Lunch Chors im Treppenhaus oder vor dem Haus einfach weitersingen, geht mir immer das Herz auf. Obwohl sie musikalisch auf einem sehr hohen Stand sind, wollten sie auch diesmal beim Weihnachtsspiel mit dabei sein. Wir schauen

natürlich darauf, dass ihr Beitrag ihren Fähigkeiten entspricht. Dass so viele Kinder aus dem Quartier begeistert beim Weihnachtsspiel mitmachen und ihre Eltern sie ebenso begeistert unterstützen, ist jedes Jahr neu ermutigend, besonders im Kontext der sinkenden Relevanz der Kirche. Wenn dann am grossen Probetag alle Gruppen zusammentreffen, ist das wunderbar. Die Singfreude der Kinder und die Professionalität der jungen Chöre ergänzen sich zu einem schönen grossen Ganzen.» Aufgezeichnet: ca

Ulrich Meldau, 62, ist Kantor der Kirche Enge in Zürich. Das Weihnachtsspiel «Diamantenwirbel» am 14. Dezember begleitet er am Klavier. reformiert.info/mutmacher